



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die deutsche Revolution

Blum, Hans

Florenz [u.a.], 1897

Vierter Abschnitt. Der Maiaufstand in Dresden (1849).

[urn:nbn:de:hbz:466:1-64064](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-64064)

Vierter Abschnitt.

Der Malaufstand in Dresden (1849).

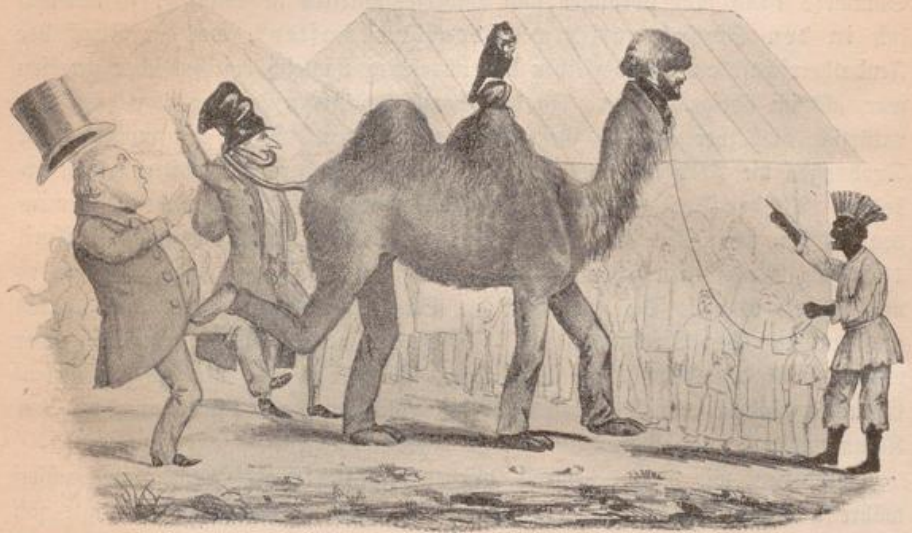
Die Märzbewegung des Jahres 1848 war in Sachsen, wie wir sahen (o. S. 140/48), durchaus unblutig verlaufen. Sie hatte die Wünsche des Volkes auf gesetzlichem Wege erreicht, namentlich eine vom Vertrauen des Volkes getragene Regierung, welche die gestürzten Träger des vormärzlichen Systems ablöste. Nur selten und aus örtlichen Anlässen gab es im Laufe des Frühjahrs und Sommers 1848 Ruhestörungen und Widersetzlichkeiten in Sachsen, so namentlich in den Schönburgischen „Recessherrschaften“, wo der Druck der Feudalherrschaft auf die derselben Unterworfenen ungleich empfindlicher gewesen war, als im übrigen Lande. In der Sonne der neuen Freiheit zeigte sich hier natürlich auch der stärkste Gegendruck von unten. Denn da wurde unter Drohungen die Forderung der sofortigen Aufhebung der drückendsten Lasten erhoben. Als der Fürst von Schönburg-Waldenburg die ihn ungestüm Bestürmenden auf den geregelten Weg der Gesetzgebung verwies, da stürmte am 5. April 1848 die Menge sein schönes altes Schloß in Waldenburg, zerstörte es und zündete es an. Die Bewohner der Stadt Waldenburg sahen teilnahmslos und unthätig der Verwüstung zu. Herbeigezogene Truppen vermochten oder wagten nicht der Gewaltthat zu steuern. Im Reiche des Grafen Schönburg-Glauchau hinderte die Entschlossenheit des Bürgermeisters Pfitenhauer und der Kommunalgarde von Glauchau ähnliche Ausschreitungen.

Indessen, wie bereits bemerkt, blieben politische Ruhestörungen in Sachsen während des Sommers 1848 durchaus vereinzelt. Dagegen bemächtigte sich unter dem Schutze der vollsten Press-, Vereins- und Versammlungsfreiheit bald ein anderer Geist der Massen, als im Frühjahr und Sommer 1848. Der fortgeschrittenste Radikalismus, der auf das unverhüllte Ziel der sozialistischen Republik hinsteuerte, hielt seinen siegreichen Einzug in die von Blum gegründeten demokratischen „Sächsischen Vaterlandsvereine“. Schon im September 1848 wurden Blum, Schaffrath, Joseph, Hensel, Heubner, Todt, kurz alle sächsischen Abgeordneten der Linken, von diesen Himmelsstürmern des Volksvertrauens verlustig erklärt, weil sie nach Genehmigung des Malmöer Waffenstillstandes aus der Paulskirche nicht austraten. Der Ärger über diesen demagogischen Undank trieb Blum hauptsächlich zu seiner unseligen Reise nach Wien. Nach seinem Tode beherrschte der wildeste Radikalismus die sächsischen Massen durchaus und bewies seine Überlegenheit namentlich bei den ersten Landtagswahlen, die zu Beginn des Jahres 1849 nach dem neuen freisinnigen Wahlgesetz von 1848 stattfanden. Insbesondere in die zweite Kammer hielten ganz vorwiegend

Abgeordnete der „äußersten Linken“ ihren Einzug. Sie warfen die junge tapfere Opposition des Landtags von 1845, die Schaffrath, Joseph, Hensel u. s. w. bereits zum alten Eisen und verhöhnten sie als „simple Linke.“

Die radikale Mehrheit dieser Kammer verschaffte der damaligen sächsischen Volksvertretung den unvergänglichen Namen des „Unverstandslandtages“. Hatte doch ein Abgeordneter dieser Partei das köstliche Wort gesprochen: „Ich kenne die Absicht der Regierung nicht, aber ich mißbillige sie.“ Ihr Führer war der Lausitzer Tzschirner, der so selbstverständlich an die Spitze dieser Partei gehörte, wie sie zu ihm. Schon acht Tage nach dem Zusammentritt

Insolitus Parlamenti camelus.



von Bünke. Rothschild.

Mohl.

Wärter.) Meine Herrschaften schauen Sie ein mohl dieses seltene Thier an, es stammt aus Neuschwaben, frisst, Adel u. Juden u. macht lange Phrasen. Meine Herrschaften! von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Mittags ist dieses merkwürdige Thier jeden Tag, in der bekannten Bude in der Paulsgasse zu schauen.

Parikatur aus dem Parlament 1848 auf die stark judenfeindliche Rede Mohls anlässlich der Verhandlungen über Glaubensfreiheit.

des „Unverstandslandtages“ waren die Märzminister so verärgert, daß sie ihre Entlassung einreichten. Der König nahm ihren Rücktritt jedoch nicht an. Das geschah erst, als die radikale Partei die sofortige Verkündung der Frankfurter Grundrechte als Landesgesetz verlangte, und infolge dieses Beschlusses das sächsische März-Ministerium am 24. Februar 1849 endgültig zurücktrat. Der König bildete nun ein Übergangsministerium, an dessen Spitze er den Oberappellationsrat Held als Justizminister stellte, den Volkswirt Weinlig zum Minister des Innern, Herrn v. Ehrenstein zum Finanzminister,

Herrn v. Beust zum Minister des Auswärtigen und v. Rabenhorst zum Kriegsminister ernannte. Die Mehrheit der neuen Minister riet zur Verkündigung der Grundrechte, um die Volksstimmung zu besänftigen, und der König fügte sich ihrem Rat. Am 2. März wurden sie veröffentlicht. Die entscheidende Frage, die Stellung Sachsens zum ganzen deutschen Verfassungswerke der Paulskirche, blieb aber nun noch zu lösen.

Wir wissen, daß nach Ablehnung der Kaiserkrone durch Preußen die Linke in Frankfurt plötzlich eine andere Taktik annahm, indem sie nun geschlossen und mit allen Mitteln für „Durchführung“ der Reichsverfassung eintrat. Die Abgeordneten zur Paulskirche, die zugleich Mitglieder des sächsischen Landtags waren, Schaffrath, Heubner u. s. w. eilten nun nach Dresden, um auch hier die neue Losung der Frankfurter Linken auszugeben. Heubner beantragte in der ersten sächsischen Kammer die Annahme der ganzen Reichsverfassung, als des gesetzlichen Ausdrucks des Nationalwillens, und erzielte die Annahme seines Antrags mit allen gegen eine Stimme. In der zweiten Kammer war der nämliche Antrag gestellt, und Schaffrath machte dabei eine anmutige Verbeugung gegen die äußerste Linke, indem er bei Befürwortung dieses Antrages sagte: „Vor dem verderblichen Oberhaupte braucht man sich nicht zu fürchten, das kommt nicht zu stande.“ Gleichwohl stimmte Tzschirner mit 18 Genossen von der alleräußersten Linken gegen die Reichsverfassung.

Nachdem so beide sächsische Kammern mit ungeheurer Mehrheit die ganze Reichsverfassung angenommen, mußte auch die Regierung sich über die bedeutendste Frage der deutschen Gegenwart entscheiden. Drei der neuen Minister, Held, Weinlig und v. Ehrenstein, waren für Anerkennung der Reichsverfassung; die beiden andern Minister aber, die Partikularisten und Erzreaktionäre v. Beust und v. Rabenhorst dagegen. Der durchaus partikularistische König dachte wohl eben so wie diese Beiden, aber sein mildes, weiches, schwankendes Wesen scheute doch auch vor der ungeheuren Verantwortung der Entscheidung zurück. In diesem verhängnisvollen Augenblicke traf jedoch ein persönlicher Adjutant des Königs von Preußen in Dresden ein, der den König aufforderte, die Anerkennung der Reichsverfassung zu verweigern, und ihm für den Fall, daß infolge dieser Weigerung Unruhen entstehen sollten, bewaffnete Hülfe von Preußen zusagte.*) Diese Sendung erscheint in einem höchst eigentümlichen Licht, wenn wir uns daran erinnern, daß Preußen noch wenige Wochen zuvor, am 2. April, vor seinen Kammern amtlich erklärt hatte, es müsse zwar den deutschen Fürsten

*) v. Beust, „Erinnerungen zu Erinnerungen“, S. 10. Außerdem sind für die folgende Darstellung hauptsächlich benutzt: R. v. Friesen, „Erinnerungen“. — A. v. Montbé, „der Mai-Aufstand in Dresden, nach amtl. Quellen“. — Graf Waldersee (Kommandant der preuß. Truppen in Dresden), „der Kampf in Dresden, im Mai 1849“. — Dr. Karl Krause, „der Aufruhr in Dresden am 3.—9. Mai 1849“. — Stadtrat Meißel, „Die Ereignisse in Dresden vom 2. bis 9. Mai 1849, nach eigenen Erleb-

die freie Zustimmung zur Reichsverfassung vorbehalten, die Regierung werde aber alles thun, um diese Zustimmung herbeizuführen. Hier that sie nun im Gegenteil alles, um auf einen Nachbarrfürsten einen Druck im Sinne der Verweigerung jener Anerkennung zu üben, und zwar in der sicheren Voraussicht, daß dieser Fürst durch solche Weigerung mit der Mehrheit seines Volkes sich verfeinde, ja den Bürgerkrieg herausfordere! Nach Herrn v. Beust's biographischen Selbstverherrlichungen als zielbewußter Reaktionsminister (in seinen in der Note angeführten Schriften) braucht man sich nach dem gewissenlichsten Besteller dieses königlich preussischen Flügeladjutanten nicht lange umzusehen. Denn auch die Folgen dieser Erscheinung aus Berlin waren genau die von Herrn v. Beust erwünschten. Der König entschied sich nun nicht bloß für die Nichtanerkennung der Reichsverfassung, sondern scheint dem Adjutanten des Königs Friedrich Wilhelm auch „sein Wort“ verpfändet zu haben, er werde an diesem Beschlusse unabänderlich festhalten. Eine bald zu erwähnende Äußerung des König läßt das wenigstens bestimmt vermuten.

Auch die Haltung der sächsischen Kammer drängte jetzt vollends nachdrücklich zur Entscheidung. Die lebhafteste Bewegung für Anerkennung der deutschen Reichsverfassung, die sich im ganzen Lande, unter Führung der städtischen Behörden, der Leipziger Universität u. s. w., in Adressen an die Kammern, an die Regierung und den König erhob, hatte nämlich inzwischen auch die äußerste Linke, unter Tzschirners Führung, genötigt, in der deutschen Frage eine andere Taktik einzuschlagen. Denn nun gab sie, um nicht an Boden im Volke zu verlieren, plötzlich selbst die Losung aus: die Reichsverfassung müsse unter allen Umständen durchgeführt werden. In ihrer turbulenten und herrischen Weise ging sie für diese neue Losung auch in der Kammer vor indem sie hier den Antrag durchsetzte: die neuen Steuern — die vor dem 30. April bewilligt sein mußten, wenn der Staatshaushalt weiter bestehen sollte — erst dann in Beratung zu nehmen, wenn die Regierung die Reichsverfassung anerkannt hätte. Dieser ungesetzliche Steuerverweigerungsbeschluß gab der Reaktion den erwünschten Vorwand zur Auflösung der Kammern, die am 30. April ausgesprochen wurde. Seltsamerweise verkündete in beiden Kammern der Geh. Regierungsrat Todt die Auflösung, den wir alsbald in der revolutionären provisorischen Regierung sehen werden. Fast gleichzeitig traten auch die Anhänger der Reichsverfassung im Ministerium, die Minister Held, Weinlig und v. Ehrenstein zurück und ließen — nachdem der vom König berufene treffliche Herr v. Carlowitz (s. v. S. 146/47) den Eintritt in das Ministerium abgelehnt und zur Anerkennung der Reichsverfassung geraten hatte — das Staats-

nissen“ u. s. w. — „Der Aufstand in Dresden von einem sächs. Offizier u. Augenzeugen“. — Die Gegenwart Bd. VI S. 613/59. — Biedermann, a. a. O. S. 425/26, 438/44. — Flathe, Sächsische Geschichte. — Graf v. Beust, „Aus Dreiviertel Jahrhunderten“.

runder nun allein in den Händen des un deutschen Reaktionärs v. Beust; denn Herr v. Rabenhorst hatte vollauf mit militärischen Angelegenheiten zu thun. Dieses Kumpfministerium erließ zur Beschwichtigung der wachsenden Gärung die hierzu sehr ungenügende Bekanntmachung: „Sachsen könne die Reichsverfassung nicht anerkennen, solange nicht Preußen damit vorgegangen sei“. Das mochte glauben, wer da wollte, das Volk glaubte es nicht, die Gärung wuchs, besonders seitdem die Linke der Kammer in einem Aufruf vom 30. April nachwies, daß den Ministern „der Ernst und das Gebot inneren Dranges abgehe, Deutschlands Einheit und Freiheit zu begründen.“ Am nämlichen Tage faßte

Städtische Arbeit.



Maurermeister K... No was soll hiervorgehn?

Maurermeister L... Was hier vorgehn soll, hie soll gemauert weern.

K... Hier werd net gemauert hier mauert ich.

L... So wie ich hie net mauern derf Geh ich bam un werf mein Einquantirung dem Haus naus des is mer e scheen Eintheilung von der städtische Arweit der an kriecht alles der anner nit.

Statutatur aus dem Jahre 1848.

der „demokratische Vaterlandsverein“ in Dresden den Beschluß, die Beeidigung des Militärs und der Bürgerwehr auf die Reichsverfassung zu verlangen und erklärte in einer Eingabe an das Staatsministerium: „jeden Widerstand gegen die Reichsverfassung von oben als revolutionären Akt und das Königl. Gesamtministerium für die Folgen einer solchen Revolution von oben allenthalben verantwortlich.“ Mit wie leichtem Herzen Herr v. Beust diese „Verantwortlichkeit“ trug, bewies er schon am 1. Mai, indem er den von der Centralgewalt in Frankfurt nach Dresden gesandten Reichskommissar, den weimariischen Minister

v. Wagdorf, der eindringlich zur Anerkennung der Reichsverfassung mahnte, mit hochmütig-spöttischen Worten abwies, die Beust sogar noch in seine (1881 erschienenen) „Erinnerungen“ (S. 18) aufnehmen zu müssen glaubte! Keine mahnende Stimme fand nun mehr Gehör, auch beim König nicht, dem sich in den nächsten Tagen die Abordnungen der städtischen Behörden von Dresden, Leipzig, Zwickau, Freiberg u. a., der Kommunalgarden des Landes u. a. mit der flehentlichen Bitte nahen, die immer stürmischer wogende Bewegung durch Annahme der Reichsverfassung zu beschwören und unsägliches Unheil zu verhüten. Diese Vorstellungen maßvoller und treuer Männer, unter denen sich auch verdiente Staatsbeamte befanden, machten auf den König zwar so tiefen Eindruck, daß er sich einige Bedenkzeit erbat und in sein Kabinet sich zurückzog. Bei seiner Wiederkunft aber erklärte er: „Ich kann nicht anders, ich habe mein Wort gegeben.“

So nahmen denn die Dinge ihren furchtbaren Lauf. Schon lange arbeitete die revolutionäre Partei, unter Tzschirners Führung, auf einen gewaltsamen Ausbruch hin, kein Wunder daher, daß sie die entfesselte Bewegung alsbald ganz in ihre Gewalt zu bringen wußte. War ihr dabei die Reichsverfassung auch nur das lockende Panier für ihre Pläne des Umsturzes, so war es dagegen den Tausenden, die in Sachsen zunächst auf gesetzmäßigem Wege für die Reichsverfassung eintraten und, nach dem Abbruch aller Verständigung, nach Dresden zogen, um mit Blut und Leben dafür einzustehen, vollster und heiligster Ernst mit diesem Kampfe zu diesem Ziele! Kaum irgendwo haben sich so viele Männer von hervorragendster Bedeutung und lauterstem Charakter als Mitkämpfer beteiligt, wie an dem Dresdener Aufstand. Kaum irgendwo ist auch, trotz der erbärmlichsten Führung, mit solcher Todesverachtung und Ausdauer gegen die Truppen gekämpft worden, wie hier. Namentlich die Thatsache, daß während dieser ganzen Bewegung keine einzige öffentliche Kasse angerührt und das Privateigentum meist geachtet wurde, bezeugt, welche ideale Gesinnung die große Mehrheit der Dresdner Mitkämpfer befeelte.

Die Aufregung der sächsischen Hauptstadt war unter dem Eindruck aller dieser Ereignisse namentlich auch infolge der Ablehnung aller Bitten, die aus dem Lande und Dresden an die Krone gerichtet wurden, und bei dem Zufließen auswärtiger Scharen von Bürgerwehren und Turnern, auf eine solche Höhe gestiegen, daß der geringste Anlaß genügte, den Ausbruch herbeizuführen. Diesen Anlaß bildete ein Vorfall, der unter friedlichen Verhältnissen ohne alle Bedeutung gewesen wäre. Am 2. Mai hatte nämlich die Dresdener Kommunalgarde beschlossen, am 3. Mai eine feierliche Parade zu Ehren der Reichsverfassung zu veranstalten und dieser ein Hoch auszubringen. Ein Verbot der auf 1 Uhr mittags angelegten Parade war bis zu dieser Stunde nicht ergangen, obwohl sie durch Maueranschläge bekannt gemacht war. Die Bürgertwehr sammelte sich also, durch Glockenschläge und Generalmarsch berufen, zur Parade. Um

12 Uhr war inzwischen ein Maueranschlag der Stadtverordnetenvorsteher angeheftet worden, welcher die Stadtverordneten auf 4 Uhr nachmittags zur Wahl eines Landes-Verteidigungsausschusses einberief, da nach der letzten preussischen Note (vom 28. April, s. o. S. 389) „die Besetzung des Landes durch preussische Truppen bevorstehe“. Man kann sich denken, daß der Inhalt dieses Plakates die Erregung noch beträchtlich steigerte. Sie stieg aber auf den Gipfel, als der Kommunalgardenkommandant Lenz den einzelnen zur Parade versammelten Bataillonen mitteilte, daß das Oberkommando der Sächsischen Kommunalgarden die Parade verboten habe und als er die Bataillone wieder entließ, außer zweien, die er beisammen hielt, um sie gegen die drohend angesammelten Volksmassen zu verwenden. Da gingen die verabschiedeten Bataillone mit lauten Hochs auf die Reichsverfassung auseinander, die sich in den Volksmassen tausendstimmig fortpflanzten. Zugleich aber schrieten Hunderte über Verrat, weil man die Kommunalgarde aus dem Gewehr treten lasse, während die Preußen vor der Stadt stünden, denen man Dresden wehrlos überliefern wolle. Mit diesem Rufe wälzten sich die Massen hauptsächlich nach dem Schlosse und dem Zeughausplatze, hierher in der unzweideutigen Absicht, sich aus dem Zeughause Waffen zu holen, in diesem Vorhaben unterstützt durch eine gutbewaffnete Schar Turnerschützen.

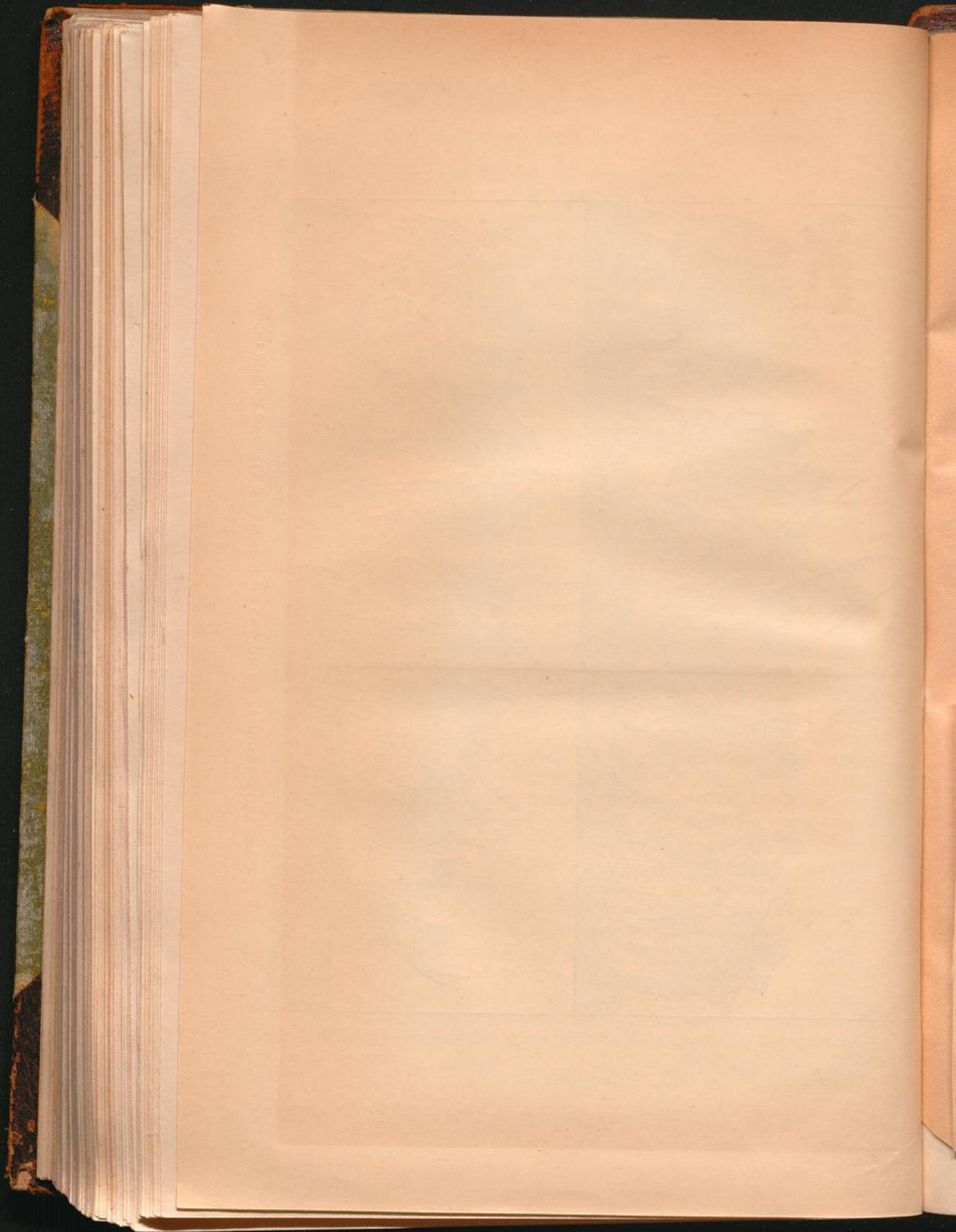
Die Zeughausbesatzung zählte nur etwa 70 Mann, verfügte aber über acht mit Kartätschen geladene Kanonen. Die sämtlichen Thore des Gebäudes waren verschlossen; die Mannschaft hatte die Gewehre geladen und den Befehl erhalten, zu feuern, sowie ein Angriff erfolge. Dieser begann etwa um 3 Uhr damit, daß das schwache Gatterthor am Zeughausplatze bei der Wache mit einem Leiterwagen eingestoßen wurde; dann stürzte das Volk sofort in den Hof. Die Thorwache feuerte, trotz des Befehls, nicht, sondern wich 20 bis 30 Schritte zurück. Da versucht Oberstlieutenant v. Polenz vergebens, durch gütliches Zureden die Menge zum Weichen zu bringen. Als dies nichts hilft, läßt er dreimal Trommelwirbel schlagen, dann aber nur etwa 12 Mann Feuer geben. Vier Tote bleiben auf dem Platze; das unbewaffnete Volk hebt sie auf und stürmt dann mit grimmigen Rufen auseinander. Ein Steinhagel wird auf die Besatzung gerichtet, zugleich aber feuern nun die Turner und töten den jungen Lieutenant v. Krug, so daß die Besatzung in das Innere des Zeughauses weichen muß. Zwei am Salzthor aufgefahrene Kanonen, die den erbrochenen Eingang bestreichen, hindern abermaliges Vordringen nach dieser Seite. Das durch das vergossene Blut erbitterte Volk sammelt sich jetzt vielmehr vor den Hauptthoren des Zeughauses, und plötzlich wird mit demselben Leiterwagen, der schon zuvor als Sturmbock gedient, das mittlere Hauptthor eingestoßen. In demselben Augenblicke aber, da die Flügel des Thors auseinanderpringen, kracht ein Kartätschenschuß in die dicht nachdringende Menge, und 20 Tote und Verwundete bedecken den Kampfplatz. Ein einfacher Artillerist Richter hatte den Schuß ohne Befehl

abgefeuert, und damit vielleicht, wie selbst Montbé annimmt (S. 73), die Dresdener Maitage schon jetzt zu Gunsten der Truppen entschieden. Denn auch nach dem Urteil dieses Offiziers — des späteren Generals und Führers der 23. (Sächs.) Division im deutsch-französischen Kriege — hat vornehmlich jener unbefohlene Kartätschenschuß die Erstürmung des Dresdener Zeughauses am 3. Mai 1849 verhindert, die großen dort lagernden Kampfmittel der Wegnahme entzogen und namentlich „den Insurgenten einen unberechenbaren Sieg entwunden, der auf ihre Partei herauschend, auf die Truppen demoralisierend gewirkt hätte.“ Der Sturm auf das Zeughaus war mit jenem todsprühenden Schusse abgeschlagen.

Ebenso verhängnisvoll für den Dresdener Maiaufstand wie dieses Mißlingen des Zeughaussturmes waren die Beschlüsse, die am nämlichen Tage von den städtischen Behörden Dresdens gefaßt wurden. Die um 4 Uhr nachmittags versammelten Stadtverordneten erwählten nämlich wirklich, im Beisein und unter der unbefugten Mitwirkung Tzschirners und seines Fraktionsgenossen Helbig von der äußersten Linken, einen „Landesverteidigungs-Ausschuß“, der aus 5 radikalsten Stadtverordneten gebildet war. Der Stadtrat aber verweigerte die Genehmigung. Darauf wählten die Stadtverordneten einen „Sicherheitsausschuß“, der aus den radikalen Stadtverordneten Dr. Winkwig, Prof. Richter und Dr. Köchly bestand. Inzwischen ließ der Ausschuß des Vaterlandsvereins einen großen Maueranschlag ergehen, der mit den Worten schloß: „Eilt schleunigst mit Waffen und Munition herzu! Es gilt!“ Die drei Mitglieder des Sicherheitsausschusses machten dem Rat von ihrer Wahl nicht einmal Anzeige, geschweige denn daß sie um dessen Genehmigung nachsuchten. Sie begaben sich vielmehr einfach nach dem Rathaus, ließen sich das Ratszimmer öffnen, nahmen an der Ratstafel Platz und übten fortan alle dem Rat zustehenden Befugnisse aus, zunächst die Ernennung eines neuen Kommandanten der Kommunalgarde, da der bisherige Führer derselben, der Kaufmann Lenz, sein Amt infolge der Unbotmäßigkeit seiner Truppe niedergelegt hatte, und von dem Volke als „Verräter“ an Leib und Leben bedroht, geflohen war. Leider ließen sich die erbitterten Massen dazu hinreißen, sein reiches Warenlager zu verwüsten. Die Wahl des neuen Kommandanten fand unter eigentümlichen Umständen statt. Denn alsbald nach dem Einzuge des Sicherheitsausschusses in den Rathausaal, hatte sich dieser mit einem zahlreichen gemischten Publikum gefüllt, unter dem Tzschirner zuerst als Wortführer, dann als Alleinherrscher auftrat. Diese Versammlung geberdete sich ohne weiteres als Vertreterin der Dresdener Bürgerschaft und erklärte zunächst: daß alle amtlichen Befugnisse des Stadtrates hiermit aufgehört hätten. Dann wählten sie den von Tzschirner und Genossen von Anfang an für das Kommando der Bürgerwehr bereit gehaltenen griechischen „Oberstlieutenant“ Heinze, bisher radikales Mitglied der ersten Sächs. Kammer, zum Kommandanten und diese Ernennung wurde vom Sicherheitsausschuß auch sofort mit dem Zusatz bekannt



Freischaren-Zug nach Dresden im Mai 1849. Nach einer Zeichnung von G. Kommer aus dem Jahre 1849.



N

brac
wie
mitt

der

Neueste Nachricht aus Dresden.

Der gestern Abend um 10 1/4 Uhr angekommene Zug brachte folgende höchst wichtige Neuigkeiten, welche wir, wie wir sie aus dem Munde der Reisenden erhalten, hier mittheilen.

Beim Abgange des Zuges von Dresden standen in der Altstadt überall häuserhohe Barrikaden und eine glühend begeisterte Mannschaft hinter ihnen, bereit, sie bis in den Tod zu verteidigen. Die Erbitterung unter allen Klassen der Bevölkerung ist durch die Art, wie Seitens des Militärs der erste Angriff geschah, auf den höchsten Grad gestiegen. Als nämlich das über die Weigerung des Königs in Bezug auf die deutsche Verfassung und über das Stillschweigen der Regierung zu dem, von Rußland beschlossenen Einschreiten gegen die Ungarn, empörte Volk sich nach dem Zeughause wälzte, versuchte es, sich Eingang durch das scheinbar unbewachte Thor zu schaffen; in dem Augenblicke jedoch, wo durch das Gegenstoßen eines Wagens die Thüren sich öffneten, spieen 2 Feuerstrahlen Kartätschen auf das Volk. Sofort stürzte sich alles nach der Stadt und Barrikaden stiegen mit Sturmesschnelle empor.

Seit gestern Abend bis zum Abgange des Zuges ist kein Schuß weiter gefallen, doch war man **jede Minute** auf den Angriff gefaßt, welchen man bis dahin theils, weil die Garnison Dresdens **viel zu schwach**, theils und vielleicht besonders, **weil man des Militärs nicht ganz gewiß ist und weil es sich sogar schon entschieden geweigert haben soll, auf seine Brüder zu schießen**, unterlassen hat. — Die Zahl der gestern Gefallenen wird verschieden (16—

20) angegeben. **Der König ist geflüchtet, wie man sagt, nach dem Königsstein.** So weit die Berichte der Reisenden, unter denen wir auch einen Sächsischen Offizier in Galla-Uniform bemerkten.

Aus glaubwürdiger Quelle ging uns ferner die Mittheilung zu, daß kurz vor der Ankunft des Zuges eine Depesche durch den electrischen Telegraphen des Inhabt angekommen sei:

Der König von Sachsen sei im Begriff, sich nach Berlin zu wenden. Die Preussische Regierung wolle dem Könige von Sachsen 3 Bataillone Infanterie schleunigst zur Hülfe senden.

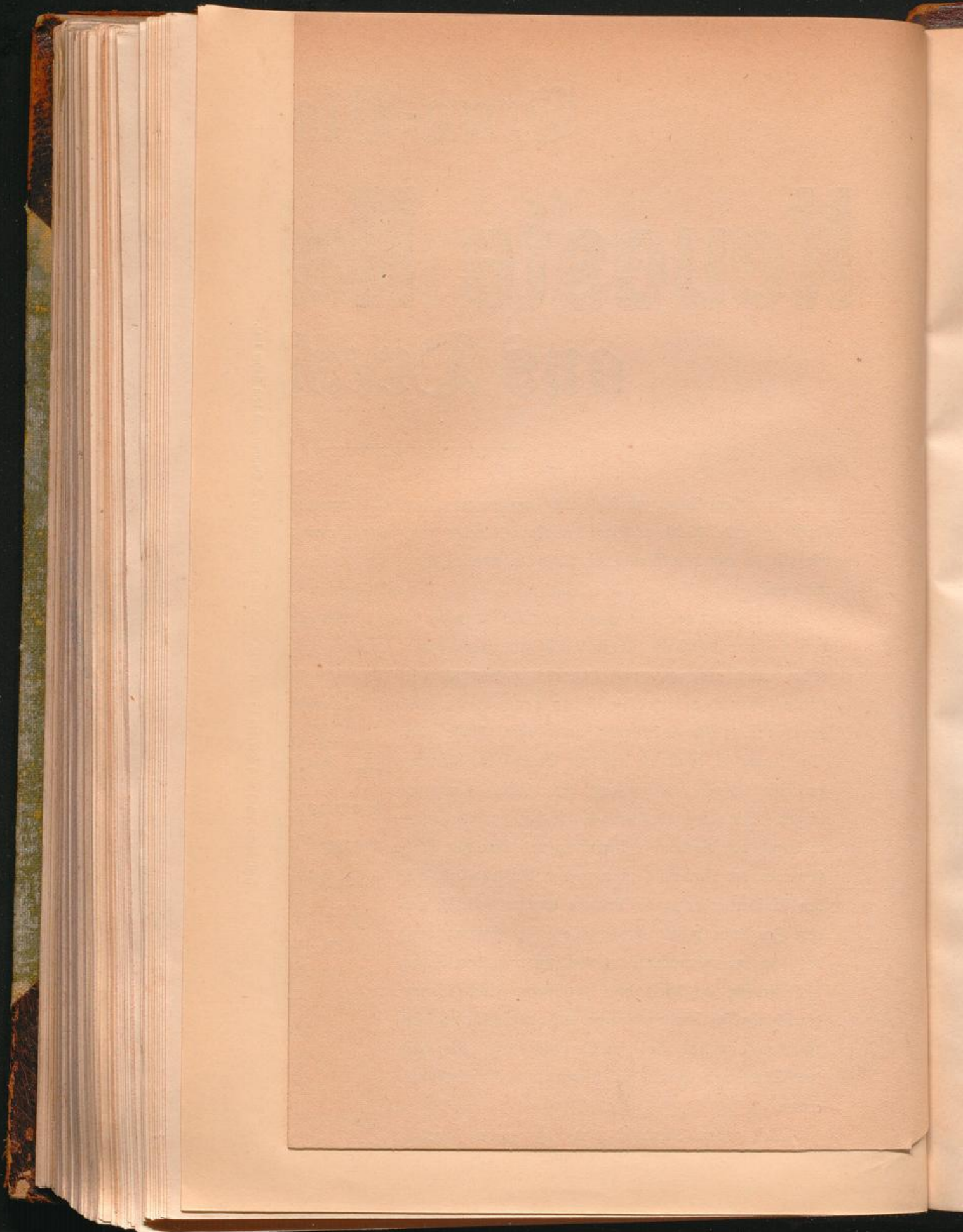
Wenn sich diese Depesche bestätigt, so dürfte man aus ihr schließen, daß der Kampf in Dresden aufs Neue begonnen und eine, für die königliche Sache ungünstige Wendung genommen habe.

Die Direction der Eisenbahn soll übrigens erklärt haben, daß sie zu einem Extrazuge zur sofortigen Beförderung von Truppen ihre Zustimmung versagen müsse. Es seien zu viele Arbeiter an der Bahn beschäftigt und es könnte möglicher Weise, weil kein Extrazug angefaßt, Handwerkszeug und dgl. auf den Schienen liegen geblieben sein und für keine Gefahr eingestanden werden.

Der Dämpfer, auf welchem die obigen Nachrichten hierher befördert worden, führte den hoffnungsvollen Namen:

Germania!





gemacht: daß Heinze „mit unumschränkter Vollmacht versehen“ sei. Diese Wahl war die denkbar ungeeignetste, für die Sache der Dresdener Maitkämpfer noch schlimmer als das Mißlingen des Zeughaussturmes. Denn Heinze besaß nur eine hervorragende Eigenschaft, seine grenzenlose Eitelkeit, zum militärischen Führer dagegen fehlte ihm Alles: Einsicht, Sachkenntnis und Mut. Seine Ernennung hatte denn auch sofort die Wirkung, daß beinahe die gesammte Dresdener Bürgerwehr sich weigerte, den Befehlen dieses unfähigen eiteln Schwäzers zu folgen.

Tzschirner und der Sicherheitsauschuß arbeiteten die ganze Nacht hindurch an der Organisation des Aufstandes. Die wenigen in Dresden gebliebenen



Dresdens Barrikadenkämpfer 1849.

1. Dresdner Turnercorps. 2. Communalgarde aus Lommasch. 3. Turner aus der Lausitz. 4. Dresdner reitende Communalgarde. 5. Dresdner Communalgarde. 6. Volksbewaffneter. 7. Dresdner Scharfschütze.
8. Sensemann. 9. Pfortenträger. 10. Bergmann.

Nach einer gleichzeitigen Lithographie.

Mitglieder des Stadtrates erklärten sich im Dienste der Stadt gleichfalls für permanent, sahen sich aber in ein Nebengebäude verwiesen und trotz aller Proteste häufig zu bloßen Werkzeugen der in ganz anderer Richtung steuernden Leiter der Bewegung herabgedrückt. Die Seele der Bewegung, der eigentliche Diktator Dresdens, war Tzschirner. Er ließ bei einbrechender Dunkelheit am 3. abends vom Kreuzturm nach dem Erzgebirge Raketen signale geben, die sich von den umliegenden Höhen bis nach Freiberg weiter pflanzten; er ernannte, unter Beidrückung des Ratsiegels, die Befehlshaber der einzelnen bewaffneten Haufen und Barrikaden-Mannschaften; er schrieb Passierscheine aus und erteilte Bons

für die Erhebung von Lebensmitteln, Waffen, Kleidungsstücken. Vor Allem aber wurde in dieser Nacht der Barrikadenbau eifrigst betrieben. Er wurde nach dem Plane mehrerer Polen, die auch in Dresden ihre Erfahrungen als professeurs de barricades verwerteten, mit großer strategischer Umsicht und Korrektheit angelegt. Auf einem im Rathause vorgefundenen Stadtplan — der noch heute vorhanden ist —, zeichneten sie zur Verteidigung der Altstadt — die Neustadt war wegen ihrer sehr breiten Hauptstraße zum Barrikadenbau ungeeignet — nicht weniger als 108 Barrikaden ein, die in kürzester Zeit, unter der Leitung des genialen Hofbaumeisters Gottfried Semper in die Höhe schossen. Sie wurden aus den Granitplatten der Bürgersteige und den großen viereckigen Pflastersteinen so fest gefügt, daß diejenigen von ihnen, die später von Geschütz bestrichen wurden, selbst für ein mehrstündiges Vollkugel- und Granatfeuer sich als undurchdringlich erwiesen. Auch einzelne Zuzüge von Auswärts rückten schon an diesem Abend und in der Nacht, unter dem Jubel der Bevölkerung, in Dresden ein, so namentlich die Chemnitzer unter dem vaterländisch begeisterten und tapferen Pianofortefabrikanten August Dolge.

Diese Vorbereitungen zum Kampfe blieben natürlich im Schlosse nicht verborgen. Die Minister verweilten die Nacht über dort und überredeten den König in den ersten Stunden des 4. Mai, sich mit der Königin nach der Festung Königstein zu begeben, wo der Bruder des Königs, Prinz Johann, bereits eingetroffen war. Früh 4 Uhr wurde die Flucht des Königspaares ausgeführt, zu Wagen bis in die Neustadt, von da mit Dampfschiff nach dem Königstein. Ein undurchdringlicher, über der Elbe lagernder Nebel begünstigte die gefahrvolle Reise, an der sich die Minister beteiligten, bis das Königspaar auf der Festung in Sicherheit war. Dann kehrten Meußt und Rabenhorst noch am nämlichen Abend nach Dresden zurück, mit unbedingter Vollmacht versehen, während der neu ernannte Minister Beschau beim Monarchen verblieb. Bei ihrer Rückkehr erfuhren sie, daß der Ausbruch des Aufstandes in der ganzen Altstadt stattgefunden habe und den Tag über blutig gekämpft worden sei. Das Ministerium wurde übrigens noch während der Dresdener Maitage durch N. v. Friesen ergänzt.

Wir werfen einen raschen Blick auf die beiderseitigen Streitkräfte. Die größere Hälfte der sächsischen Truppen (6000 Mann) stand zur Zeit im Kampfe gegen die Dänen in Schleswig. In ganz Sachsen betrug die verfügbare Truppenzahl nur 4800 Mann, davon in Dresden nur 1880, mit 6 bespannten und 9 unbespannten Geschützen. Alles übrige war im Lande zerstreut, im Vogtlande, im Erzgebirge, in Leipzig, wo die Gärung bis dahin lebhafter gewesen war, als in der Hauptstadt. Bei dem ernststen Anwachsen der Dresdener Bewegung aber hatte die Regierung alle in Leipzig, Chemnitz, Zwickau, Schneeberg, Radeberg u. s. w., stehenden Truppen nach Dresden befohlen. Dorthin konnten sie indes nur langsam vorrücken, da teils die erregte Be-

völkerung, teils die meist aus guten Liberalen bestehende Beamtenschaft der Leipzig-Dresdener (Privat-)Bahn ihrem Vordringen allerlei Hindernisse in den Weg legte. Immerhin trafen das Leipziger Schützenregiment und die reitende Batterie von Radeberg schon im Laufe des 4. Mai in Dresden ein. Außerdem hatte Sachsen in Berlin selbst und bei den Besatzungen von Görlitz und Torgau um preussische Hülfe gebeten, die Graf Brandenburg bereitwillig zusagte. In der That traf Oberstlieutenant Graf Waldersee an der Spitze des Füsilierbataillons Kaiser Alexander, trotz aller ihm unterwegs bereiteten Hindernisse, schon am 5. Mai in Dresden ein. Dann folgten in den nächsten Tagen noch zwei andere preussische Bataillone und ein Pionierdetachement, das im Straßen- und Häuserkampf ausgezeichnete Dienste leistete. Auch waren die preussischen Zündnadelgewehre den sächsischen Flinten bei weitem überlegen. Die Gesamtzahl des preussischen Hülfskorps betrug etwa 2200 Mann, die größte Stärke der in Dresden gleichzeitig verwendeten Fußtruppen 5000 Mann. Von diesen mußte aber ein beträchtlicher Teil zur Besetzung und Beobachtung der gleichfalls gärenden Neustadt und Antonstadt verwendet werden, während die Reiterei fast ausschließlich die Altstadt cernierte, um Zuzüge zu hindern. Am ersten Kampftage, am 4. Mai, betrug die Truppenzahl nur 2800 Mann mit 10 bespannten und 9 unbespannten Geschützen, unter dem Oberbefehl des Generals v. Schirnding, eines Veteranen aus den Freiheitskriegen.

Die Aufständischen dagegen zählten 10 000 Bewaffnete. Die meisten von ihnen waren mit Feuerwaffen, viele sogar mit Spitzkugelbüchsen und Zündnadelgewehren versehen. Unter ihnen ragten die Dresdner Turner und die Studenten hervor durch gute Bewaffnung, Treffsicherheit, Mannszucht, Ausdauer und Todesmut. Zu letzteren zählte u. A. der Kandidat der Medizin und Anführer des Leipziger Zuzuges, Ferdinand Goetz aus Leipzig, der spätere tapfere Reichstagsabgeordnete und hochverdiente Förderer der Turnsache seit jetzt vierzig Jahren. Er teilte seine Arbeit in Dresden zwischen der ärztlichen Hülfeleistung an Verwundete im Lazareth (Montbè, a. a. D. S. 234) und der mutigen Beteiligung am Kampfe. Von der provisorischen Regierung zur Ausschau nach heranrückendem Zuzug auf den Kreuzturm entsendet, traf er hier den „königlich-sächsischen Hofkapellmeister“ Richard Wagner, der die Turmwache hatte und — gleich dem königlichen „Hofbaumeister“ Gottfried Semper — im Lager der „Rebellen“ sich befand. Die Kugeln der Truppen sausten von der Bildergalerie her um die Köpfe der Beiden, so daß Goetz dem Komponisten des „Rienzi“ zurief: er möge sich nicht so tollkühn dem Kugelregen aussetzen. Darauf entgegnete jedoch Wagner lächelnd: „Die Kugel, die mich hinstrecken könnte, ist noch nicht gegossen!“ Vielleicht sprach er so im Vorgefühl der Unsterblichkeit seines Schaffens. Auch die berühmteste dramatische Sängerin der Zeit, Wilhelmine Schröder-Devrient soll im Kugelregen die Aufständischen zu tapferer Gegenwehr angefeuert haben. Goetz schätzt die Zahl

der bewaffneten Aufständischen freilich nur auf höchstens 3000. Nicht ganz unabsichtlich sind diese berühmten Namen unter den „Streitkräften“ der Aufständischen mit aufgezählt. Denn der Anblick solcher Mittkämpfer mußte den „Rebellen“ freudige Kraft verleihen. Wir vollenden nun aber den Bericht über ihre materiellen Streitkräfte durch die Bemerkung, daß die Aufständischen ihren Schießbedarf von der Pulvermühle bezogen, die sie weggenommen hatten. Die Bergleute des Plauenschen Grundes hatten außerdem vier dem Freiherrn v. Burgk gehörige, und von diesem bis dahin „zum Vergnügen“ gehaltene Zweepfünder nach Dresden geschafft, die mit zerhackten Eisencylindern geladen wurden. Einer dieser Schüsse brachte dem tapferen Generalmajor Homilius inmitten seiner Offiziere auf dem Schloßplatze den Tod. Die Hauptstärke der Aufständischen aber bildeten die von Semper meisterhaft erbauten 108 Barrikaden, deren Besatzung und Verteidigung durch eine besondere „Barrikadenordnung“ bestimmt war. Die Fenster und Erker der Neben- und Eckhäuser waren zudem durch Blendungen (Matrizen, Brettern u. s. w.) mit Schießscharten zu gedeckten Standpunkten der Scharfschützen eingerichtet. Diese sehr feste Stellung hatte im Altmarkt ihren Mittelpunkt.

Was nun die Taktik der beiden kämpfenden Parteien anlangt, so weist Graf Waldersee in seiner Schrift (S. 78 bis 90) mit überzeugend-kritischer Sachkunde nach, daß ein bloß halbwegs militärisch geschulter Führer der Aufständischen mit nur 2000 seiner im ganzen sehr tüchtigen Leute, bei sofortigem Angriff auf die nach Zahl und Stellung bei weitem schwächeren Gegner den Sieg für seine Sache leicht und sicher hätte gewinnen können. Er brauchte sich nur sofort des Zeughauses und der Brühlischen Terrasse zu bemächtigen. Denn zu Beginn des Kampfes hielten die Truppen von der gesamten, in der Gewalt der Aufständischen befindlichen Altstadt nur das Zeughaus und das Schloß besetzt, und ersteres wäre leicht erstürmt, das Schloß durch die Besetzung der Brühlischen Terrasse sofort unhaltbar geworden, namentlich unter dem Eisenhagel der vier Burgkschen Kanonen. Zugleich wären dadurch die Elbbrücke und die auf derselben heranziehenden sächsischen und preußischen Truppen unter ein vernichtendes Feuer genommen worden. Die Wirkung dieses Erfolges auf den Beistand des ganzen Landes wäre außerdem für die Dresdener Kämpfer vom bedeutendsten Vorteil gewesen. Der griechische „Oberstlieutenant“ Heinze aber, der freilich auch in Neuhellas keinen Lorbeer gepflückt hatte, träumte nicht einmal im Schlafe von so kühnem Vorgehen. Er „beschränkte“ sich vielmehr — seiner sehr beschränkten Einsicht gemäß — auf die „Verteidigung“, im festen Vertrauen auf die Uneinnehmbarkeit seiner „Stellung“, und im ebenso leidigen Vertrauen auf den Übergang der Truppen zur „Volksache.“ Allerdings waren die Truppen seit einem ganzen Jahre mit allen Mitteln zum Abfall bearbeitet worden — aber doch vergeblich, wie die Kampftage in Dresden lehren sollten.

Auch an der Taktik der Truppen übt Waldersee eine — nicht bloß

für militärische Fachleute — interessante Kritik (a. a. D. S. 91/108). Er zollt aber daneben auch der Thatkraft und Folgerichtigkeit, mit welcher der sächsische Truppenführer auf seine Weise zum Angriff überging, in der Absicht, den ganzen Aufstand in Dresden aufzurollen und zu ersticken, vollen Beifall. Denn auch der Erfolg hat dem General v. Schirnding Recht gegeben. Dieser Truppenführer wollte nämlich durch ein gleichzeitiges Vordringen seiner beiden Flügel und seines Centrums vom Schlosse aus Tag für Tag mit einem weiter vordringenden Bogen siegreicher Kämpfer die Gegner allmählich zangenartig umfassen, und durch diese Taktik sowohl die Stadt thunlichst schonen, als auch der Rädelshörer bei der Umfassung sich bemächtigen. Diese entscheidende Bewegung begann, wie schon erwähnt wurde, am 4. Mai. Ehe wir aber ihrem



Die provisorische Regierung im Rathause zu Dresden im Mai 1849.
Nach einer gleichzeitigen Zeichnung.

Verlaufe folgen, müssen wir das wichtigste Ereignis berichten, dem die Flucht des Königs und seiner Minister am 4. Mai zum Vorwand diente, die Einsetzung einer provisorischen Regierung für Sachsen. Auch dieser Streich war von Tschirner und seinen Genossen, sogar schon am Vortage, beschlossen worden. Aber da nun im Augenblicke niemand wußte, wo der König und die rechtmäßige Regierung verweile, so benutzten Tschirner und Genossen die Verwaisung des Staatsruders, um sich sofort selbst seiner zu bemächtigen. Eine von 20 Mitgliedern der aufgelösten Sächsischen Kammern unterzeichnete Bekanntmachung entbot sämtliche in Dresden noch anwesenden Abgeordneten für nachmittags 2 Uhr am 4. Mai zur Einsetzung einer provisorischen Regierung auf das Rathaus. Hier wurden auf Köchly's Vorschlag Todt, Heubner und

Tzschirner, als Vertreter der drei Fraktionen der Linken, durch einfachen Zuruf als Mitglieder der provisorischen Regierung gewählt. Der Sicherheitsausschuß hatte damit zu bestehen aufgehört. Dem vor dem Rathause dicht versammelten Volke wurde das große Ereignis feierlich bekannt gemacht, — wobei übrigens Tzschirners verdächtiger Name erst mitten in einem lauten Jubelruf genannt wurde — und dann nahm Tzschirner die Vereidigung der Mitglieder auf die — Reichsverfassung vor!

Die Wahl von Todt und Heubner in diese provisorische Regierung war nicht ungeschickt. Denn Todt war der Führer der vormärzlichen Landtagsopposition der II. Kammer gewesen. Die Regierung hatte ihn seither zum Geheimen Regierungsrat erhoben, und die Wahl eines höheren Regierungsbeamten in die provisorische Regierung mochte der letzteren in den Augen von Vielen sogar einen Schein von Gesetzmäßigkeit verleihen. Selbst der Stadtrat von Zwickau ließ sich durch diesen Schein täuschen und entsandte die Bürgerwehr der Stadt zur Beteiligung am Dresdener Kampf. Er rief die erst bis Leipzig gekommenen freilich sofort zurück, als er vernahm, daß die königliche Regierung noch fordbestehe. Bei Todts eitlem und eigentlich charakterlosem Wesen und seinem engen Gesichtskreis, war es nicht schwer gefallen, ihn zur Annahme dieser Wahl zu bewegen. Er sah sich hier jedoch alsbald so vollständig in der Hand und Leitung des diktatorisch auftretenden Tzschirner, daß Todt bereits am 5. Mai, unter dem Vorwand: bei der Centralgewalt in Frankfurt Verwendung und Hilfstruppen für die Dresdener Bewegung zu suchen, aus Dresden verschwand und in die Schweiz entfloh. Dagegen war Heubner für die provisorische Regierung ein wahrer Talisman. Auch er war als Kreisamtmann in Freiberg bis dahin königlicher Beamter gewesen und hatte im Frankfurter Parlament und im Sächsischen Landtage für den Abschluß und die Verwirklichung der Reichsverfassung sein Bestes gethan. Vom Wochenbette seiner schwerkranken Gattin, aus dem glücklichsten Familienleben und dem gesichertsten Dasein war er nach Dresden geeilt, um hier mit der That einzustehen für die Verfassung, der bis dahin nur sein Wort gegolten hatte. Heubner war zudem als edler, ja idealer Charakter im ganzen Lande so hoch geachtet, daß bei seiner Ernennung Tausende jubelten: eine Regierung, der ein Heubner als Leiter mit angehöre, lasse den Verdacht unlauterer Hintergedanken gar nicht aufkommen. Freilich war auch Heubners mildes, freundliches Wesen nicht geeignet, die in solcher Lage notwendige diktatorische Gewalt rücksichtslos zu üben. Vielmehr ward unbestritten Tzschirner das Haupt dieser Regierung, dessen heftiges Temperament und gewaltthätiges, selbst zu dem Außersten fähiges Wesen den Kollegen wie allen andern gegenüber schonungslos durchgriff. Sein Name und Charakter verwißte ganz erheblich den günstigen Eindruck, den Heubners Teilnahme erregt hatte, und machte Tausende irre an dem Vorgeben, daß diese Regierung für die Reichsverfassung kämpfe, da Tzschirner, der erbitterteste Gegner

und Verhöhnner dieser Verfassung, nun die leitende Rolle in dieser Regierung spielte. Fortan vermochte kein Sturmläuten und kein Generalmarsch schlagen mehr selbst die der Erhebung günstig gesinnten Mitglieder der Dresdener Bürgerwehr aus den Häusern zu bringen, und auch viele von auswärts eingetroffene Bürgerwehren kehrten wieder um, nachdem ihnen Tschirners Name den Charakter der Bewegung klar gemacht hatte. Heubner mußte sich diesem Kollegen gegenüber darauf beschränken, mäßigend und zügelnd zu wirken; und Heubners Einfluß hauptsächlich war es zu danken, daß der Dresdener Maiaufstand von Gewaltthätigkeiten gegen Personen und das Eigentum von Privatleuten so ziemlich verschont blieb (Wiedermann, a. a. D. S. 443/44).



Die große Barrikade am Eingange der Wilsdruffer Gasse bei Engels Restauration, 1849.
Nach einer Lithographie von C. W. Arndt.

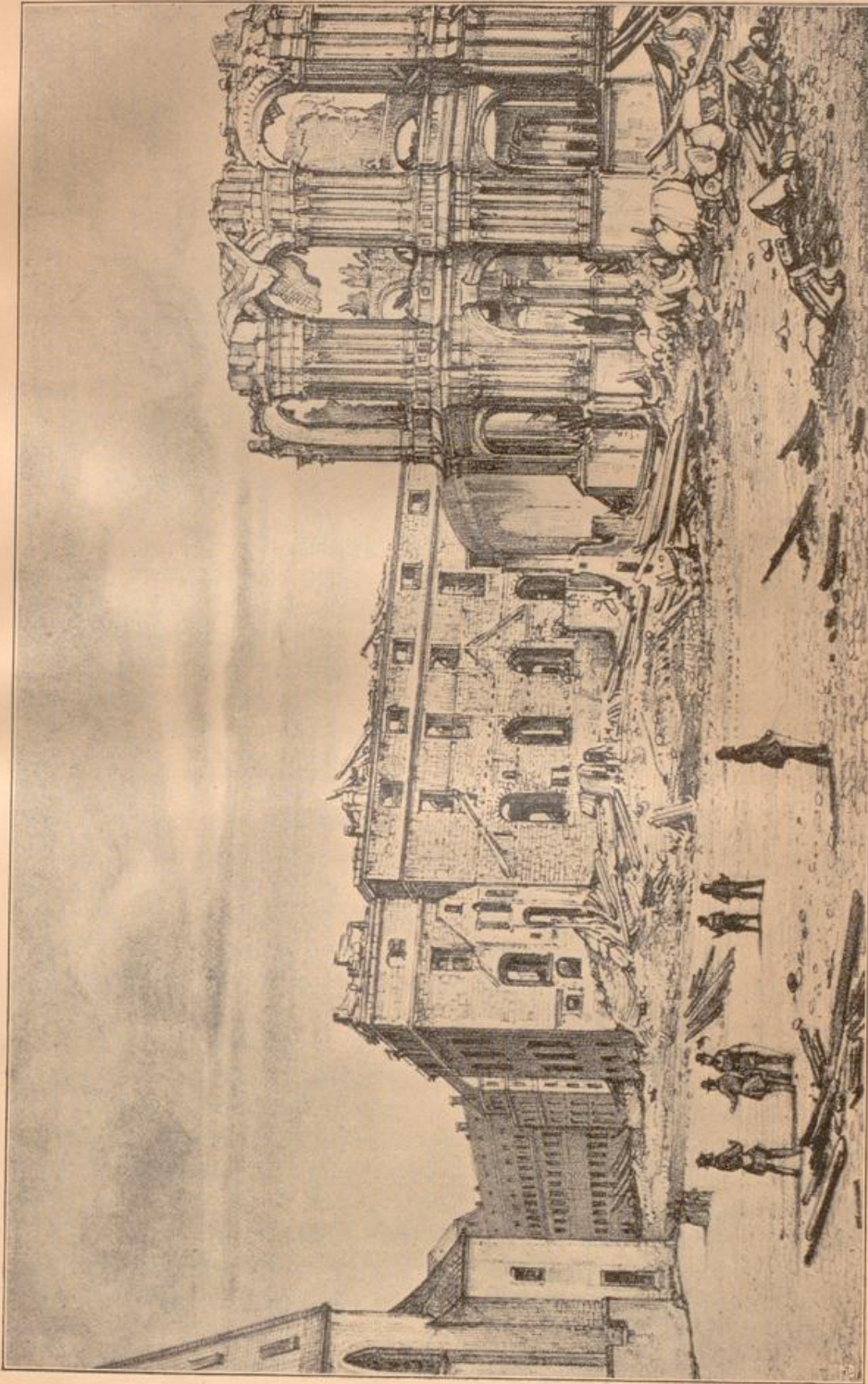
Die für die provisorische Regierung verhängnisvollste Persönlichkeit, der russische Berufsrevolutionär Bakunin, traf aber schon am 5. Mai in Dresden ein, und maßte sich hier ohne weiteres so rücksichtslos die Diktatur an, daß selbst Tschirner ihm bald willenlos folgte, da der russische Fanatiker seinem Ideal einer großen europäischen Umwälzung alles noch schonungsloser opferte, als selbst Tschirner. Bakunin hatte eben noch in Prag verweilt, um dort für den 10. Mai eine große böhmische Revolution zu entfesseln, als er bei der Nachricht von den Dresdener Ereignissen sofort in die sächsische Hauptstadt eilte, um die dortige Bewegung für den in Böhmen geplanten Aufstand nutzbar zu machen. Mit Bakunins Ankunft und Diktatur — er nahm nebst seinen polnischen Genossen an allen Beratungen der provisorischen Regierung teil und erließ auch alle Befehle selbständig — nahm die Dresdener Erhebung einen

völlig anderen Charakter an. Der deutschfeindliche russische Nihilist warf die Fahne der Reichsverfassung verächtlich bei Seite und zog das blutrote Banner der sozialistischen Republik auf. Jubelnd schrieb die ihm gesinnungsverwandte „Dresdner Zeitung“ in diesen Tagen: „Endlich verläßt man den abgeschmackten Boden des Gesetzes und die Scheu vor Antastung des Privateigentums, und erkennt den revolutionären als den einzig gesetzlichen an!“ Freilich sollte auch dieser Brandstifter, wie andere „gestrengen Herren“, nicht lange herrschen.

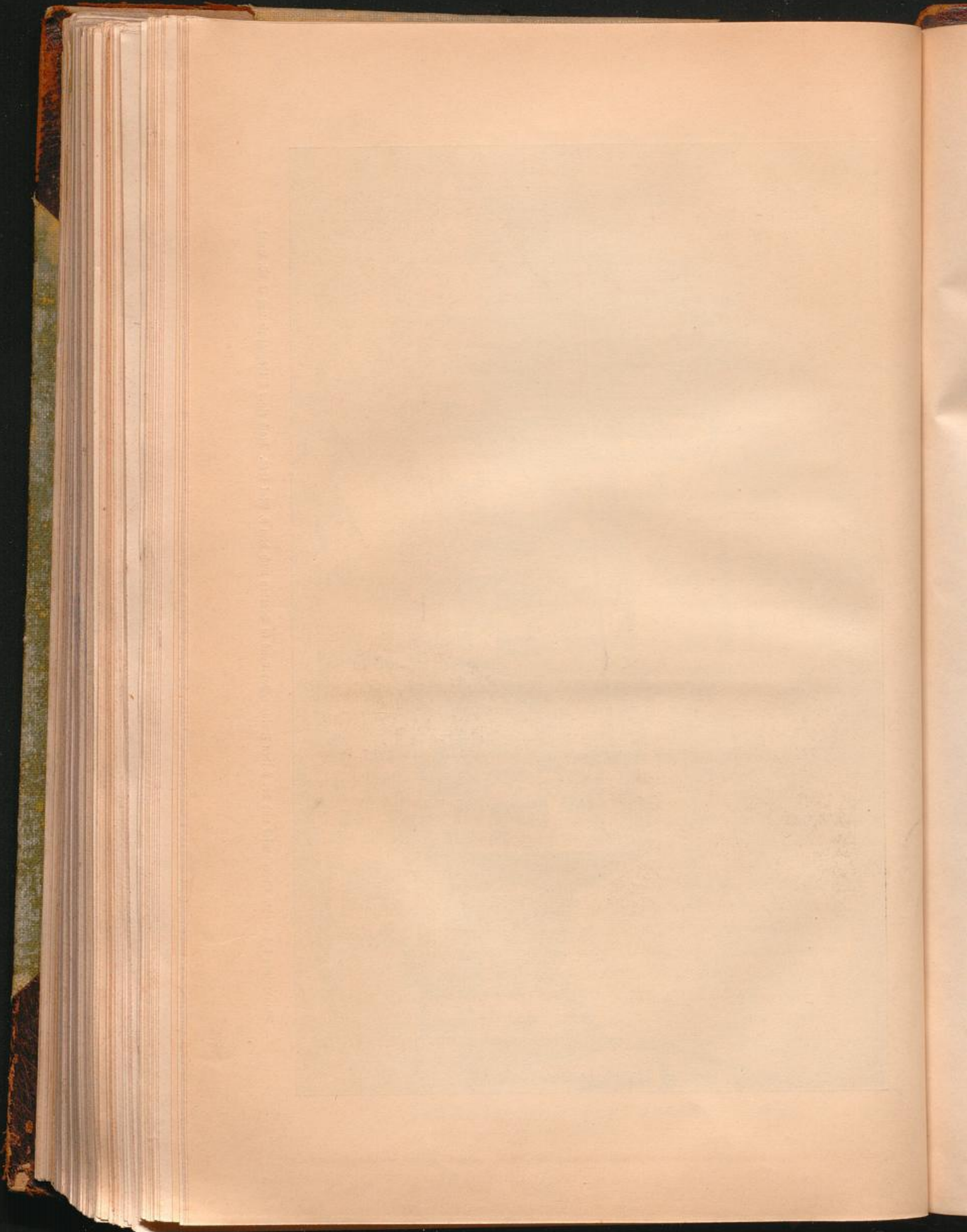
Denn von Tag zu Tag machten die Truppen im offenen Kampfe bedeutsame Fortschritte. Am 5. Mai hatten die Truppen mit Ausführung ihres oben dargelegten Angriffsplanes begonnen und an diesem Tage schon das Brühl'sche Palais und das Finanzhaus besetzt, die Barrikaden am Moritzdenkmal und an der kleinen Schiefgasse in raschem Ansturm genommen und die von den Verteidigern freiwillig verlassenen Barrikaden an der Frauenkirche besetzt, nicht minder die Bildergalerie. Der Geschützkampf gegen die Barrikaden in der Schloßgasse und Moritzstraße war eingeleitet, und den tapferen Turnern der Zwingervall durch einen Bajonettangriff entrissen worden. Die Festhaltung des Opernhauses war dadurch unmöglich geworden, und in seiner brutalen Brandstifterweise verfügte Bakunin jetzt die Abbrennung des Opernhauses. In der Morgenröthe des 6. Mai wurde das Bubenstück ins Werk gesetzt. Das Gebäude selbst war alt und haufällig. Allein mit ihm verbrannten nicht nur die Garderobe und Dekorationen des königlichen Theaters im Werte von etwa 80000 Thalern, sondern das Feuer ergriff auch den daran anstoßenden Zwingerpavillon, in welchem sich ein Teil der Naturaliensammlung, das Kabinet der Versteinerungen, die Conchylien- und Insektenammlung, die Herbarien und eine wertvolle Mineralsammlung befanden. Diese Sammlungen gingen beinahe sämtlich zu Grunde, während die dort aufgestellten Kunstschätze durch den aufopfernden Eifer ihres Custos, Hofrat Schulz, gerettet wurden. Die Versuche Bakunins und des Musikdirektor Röckel, das Schloß und Prinzenpalais durch Pechkränze u. s. w. in Brand zu stecken und durch Vergleute unterminiren zu lassen, mißlangen.

Im Kampfe vom 6. Mai erstürmten die Truppen die von den Aufständischen zu wahren Burgen eingerichteten Gasthöfe „Hotel de Sage“ und „Stadt Rom“, und beherrschten dadurch den ganzen Neumarkt. Im Hotel Stadt Rom wurde ein Prinz v. Schwarzburg-Rudolstadt, ein österreichischer Oberst, der in Dresden sich einer Augenoperation unterworfen hatte, und der den in sein Zimmer eindringenden Truppen nebst seinem Kammerdiener mit geladener Pistole entgegentrat, für einen „Rebellen“ gehalten und niedergeschossen. Die Wegnahme des Landhauses stellte an demselben Tage auch die Verbindung mit dem äußersten linken Flügel her. Der eiserne Ring schloß sich also immer enger um die Aufständischen.

Am Morgen des 7. Mai nahmen die Truppen im Sturm drei Haupt-



Brandruinen des großen Opernhauſes und der beiden Zwinger-Pavillons in Dresden nach dem v. Mini 1849. Nach einer Lithographie von C. W. Kriſt.



bollwerke der Aufständischen, das „Thurmhaus“, die Spiegelfabrik und die Sophienkirche. Damit war der Wilsdruffer Platz für die Verteidiger unhaltbar geworden. Außerdem arbeiteten sich die Truppen mittels Durchbrechens der Wände der Häuser nach der Schloßgasse und bis zum Gewandhaus hin. Diese Erfolge entmutigten die Aufständischen schon sehr. Außer Studenten und Turnern hielten nur noch Leute auf den Barrikaden aus, die nichts zu verlieren hatten. Schon gegen Abend verließen zahlreiche Kämpfer die Stadt, unter dem Vorwand, gegen die Dresden umlagernde Keiterei auszuziehen. Der Versuch der provisorischen Regierung, sämtliche Ortsbehörden durch Androhung der strengsten Strafen zur Entsendung ihrer Bürgerwehren zu veranlassen, schlug vollständig fehl. Denn zuvor schon hatte das Generalkommando der sächsischen Kommunalgarden von Buzug nach Dresden abgemahnt, und nun verkündeten die Minister das Standrecht und den Belagerungszustand über Dresden und den dreimeiligen Umkreis. Noch am Abend des 7. Mai schloß der Kommandant Heinze seine Heldenlaufbahn, indem er sich auf dem pirnaischen Plage gefangen nehmen ließ. In der nämlichen Nacht wurde auch der fliehende Pechkranz-Röckel von der Keiterei aufgegriffen. An Heinzes Stelle wurde der Leipziger Schriftsetzer (!) Born zum Kommandanten ernannt.

Der Aufstand lag in den letzten Zügen. Die Kugeln der Truppen drangen von drei Seiten her nun schon nach dem Altmarkt und dem Rathause, dem Sitze der provisorischen Regierung, wo zugleich sämtliche Depositen und Waisengelder der Stadt aufbewahrt wurden, und Bakunin trotz aller Vorstellungen ungeheure Pulvervorräte aufgehäuft hatte. In unmittelbarer Nähe dieser 20 Ctr. Pulver hatte Röckel Pech siedeln und seine Pechkränze winden lassen! Als Stadtrat Meißel von Bakunin die Verlegung dieses Pulvermagazins verlangte, da im Falle einer Explosion alle im Rathause lagernden Werte und außerdem eine Menge Nachbarhäuser vernichtet werden würden, schrie Bakunin hohnlachend: „Ach was, Häuser! Mögen sie in die Luft fliegen!“ Der russische Zerstörer wurde auch nur mit Mühe und hauptsächlich nur durch die Wucht der hereinbrechenden Ereignisse daran gehindert, „aus strategischen Rücksichten“ — um damit vermeintlich das Vorschreiten der Truppen zu hindern — ganz Dresden in Brand zu stecken!

Nach vier Kampftagen im Regen und ebensoviel durchwachten Nächten, gönnte der Truppenführer v. Schirnding seinen Leuten am 8. Mai abwechselnd Ruhe. Nur das Feuergefecht dauerte den ganzen Tag fort. Die Aussicht auf das Gelingen ihres Vorhabens erschien nun aber — obwohl an diesem Tage kein neuer Sturmangriff erfolgte, — auch der provisorischen Regierung so schwach, daß sie am Morgen des 9. Mai früh 3 Uhr Dresden verließ, um zunächst in Freiberg ihren Sitz zu nehmen. Diese Flucht der provisorischen Regierung sollte den Kämpfern durch Glockenzeichen bekannt gemacht werden, damit in dem aussichtslosen Ringen jeder weitere Blutstropfen gespart werde. Leider

aber unterblieb das Zeichen, oder wurde in dem seit früh 3 Uhr am 9. Mai von den Truppen erneuerten Kampfe nicht gehört. So floß unnützerweise noch viel Blut, bis die Truppen im Laufe von drei Stunden die Barrikade an der Wilsdruffer Gasse, die Post und das Polytechnikum wegnehmen und von links her auf allen Seiten nach dem Altmarkt vordrangen. Da ertönten endlich um 8 Uhr dreimal drei Glockenschläge und gaben den Aufständischen damit das Zeichen zum allgemeinen Rückzug. Überall wehten aus den Häusern und von den Barrikaden nun weiße Fahnen. Der Kampf war vollständig zu Ende. In wilder Flucht zerstreuten sich die letzten Scharen vom Dresdener Maiaufstande, um ihre Freiheit zu retten.

Tzschirner, der böse Geist dieser Bewegung, hatte sich schon vor Freiberg von seinen flüchtigen Genossen getrennt und den geraden Weg nach der sicheren



Abführung der Gefangenen über die Elbbrücke zu Dresden.
Zeichnung aus dem Jahre 1849.

Schweiz eingeschlagen. Wir werden ihn später noch in Baden wiederfinden. Von Freiberg mußten Heubner und Bakunin alsbald vor den anrückenden sächsischen Reitern nach Chemnitz weiter fliehen, wo sie von einigen Bürgern, die für die Ruhe der Stadt fürchteten, festgenommen wurden. Beide wurden zum Tode verurteilt und zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Bakunin, 1850 an Österreich und von diesem an Rußland ausgelie-

fert, vermochte aus Sibirien zu entkommen und setzte dann sein frevelhaftes Handwerk bis an sein Lebensende fort. Der edle Heubner aber mußte bis 1859 im Zuchthause zu Waldheim dafür büßen, daß er durch seine, dem Ziele nach gewiß ehrliche, nur in ihrem Wege irreführende Begeisterung für die deutsche Sache sich hatte verleiten lassen, der Genosse eines Tzschirner und Bakunin zu werden. Gleich ihm und noch weit weniger, selbst dem Buchstaben des Rechtes nach, belastet wie er, mußten viele der wackersten Männer, so z. B. der Stadtrat Breithaupt von Zwickau, der die ausrückende Zwickauer Bürgerwehr nur amtlich angeredet hatte, Beußts unauslöschlichen Haß gegen die deutsche Einheit und Freiheit im Zuchthause zu Waldheim abbüßen, wo der rohe und später geistesfranke Direktor Heint gerade die gebildetsten „Züchtlinge“ mit dem Rufe empfing: „So, Du verfluchter Schweinehund, bist Du jetzt auch hier; na, Dir wollen

wirs gründlich besorgen!“ Herr von Beust aber sagte der um Gnade für ihren Mann flehenden Gattin Breithaupts,*) als sie vorstellte, wie fürchterlich die Zuchthausstrafe für einen gebildeten Mann sein müsse: „Ja, glauben Sie denn, daß wir die Dummen nach Waldheim schicken?“ — unfreiwillig das vernichtendste Urteil über die damalige sächsische Justiz! Auch der in die Schweiz geflüchtete Richard Wagner wurde in contumaciam zum Tode verurteilt. August Dolge mußte bis 1854 im Zuchthaus sitzen u. s. w. Daß Herr v. Beust und die sächsische Reaktion dabei keineswegs bloß gegen die bewaffneten angeblichen und vermeintlichen „Kämpfer für die Reichsverfassung“, sondern ebenso rachsüchtig gegen die wirklichen Vorkämpfer der deutschen Einheit wüteten, das zeigte namentlich das Schicksal Karl Biedermanns, der, nachdem er die altbündestägliche Politik Beusts in der Kammer bekämpft hatte, bald darauf unter den wichtigsten — in jeder gerichtlichen Instanz obendrein wechselnden — Vorwänden, zu Gefängnisstrafe verurteilt, seiner Professur entsetzt, und so durch die Vernichtung seines Daseins in Sachsen, außer Landes vertrieben wurde.



„Freige, eh' wir weiter gehn, muß ich dir erst begrabieren.“
Karikatur aus dem Jahre 1849.

Fünfter Abschnitt.

Der Ausbruch des pfälzisch-badischen Aufstandes (Mai 1849).

Nächst der sächsischen Regierung sträubte die bayrische sich aufs heftigste, die deutsche Reichsverfassung anzuerkennen, während das bayrische Volk ebenso wie das sächsische in seiner großen Mehrheit die Regierung zur Anerkennung drängte. In Bayern forderten — gleich den sächsischen — die Kammern am 21. Mai in einer Adresse an den König die Anerkennung des deutschen Verfassungswerkes. Die Antwort des Königs und des undeutschen neuen Ministeriums v. d. Pfordten fiel ganz nach Sächsisch-Beustischem Muster aus. Denn am 11. Juni wurden die Kammern deshalb aufgelöst. Schon lange zuvor war den heißblütigen und seit Jahrzehnten für die deutsche Einheitsbewegung begeisterten Pfälzern die Geduld gerissen, da sie bereits zu Anfang Mai auf alle

*) Einer Kouzine der Frau des Verfassers.